

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apollonische Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unveriegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.

Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 149.

Freitag 3. Juli 1874.

III. Jahrgang.

## Erfreuliche Kundgebungen.

Pressburg, 2. Juli.

Eine der folgenschwersten Früchte des 67er Ausgleichs war das Bündniß der dies- und jenseitigen Liberalen. Es wurde geschlossen und besteht bis zur Stunde unter dem Vorwande der Sicherung und des Schutzes der dualistischen Staatsform, währenddem es in der That und in Wahrheit ganz andere Zwecke verfolgt; Zwecke, welche mit der staatsrechtlichen Frage absolut in keinem Zusammenhange stehen. Die Gefahr und Macht dieses Bündnisses haben wir leider oft genug erprobt. Selbst die leiseste Regung des conservativen Geistes, die bescheidenste Hoffnung eines wahrhaft freiheitlichen Umschwunges, jede Bestrebung, den christlichen Charakter in Staat und Gesellschaft zu wahren, mußte es hüben wie drüben fast schon im Keime zu ersticken, und gestützt auf die Erfolge einer siebenjährigen Herrschaft, setzt es auch heute noch den erfolgreichsten Widerstand Allem entgegen, was nicht unbedingt der liberalen Phrase und den alleinseligmachenden Theorien eines eingebildeten Fortschrittes hulldigt.

Was aber die Stellung der conservativen Elemente und der publizistischen Organe dieser Richtung noch um ein Bedeutendes erschwerte und sie manchmal in dem aufreibenden Streite der Grundsätze und Parteien fast erliegen ließ, war der traurige Umstand, daß wir dem klugen Bunde unserer Gegner keinen gleichen entgegen zu stellen vermochten. Weder die bitteren Erfahrungen der Vergangenheit, noch die Gefahren der Gegenwart und Zukunft waren bis nun im Stande, die Conservativen beider Reichshälften zu einigen, eine Verständigung zu erzielen und eine einheitliche praktische Bethätigung der conservativen Prinzipien durchzuführen. In unserer Schwäche vor Allem lag und liegt die Kraft des Gegners.

Die Gründe dieses verhängnißvollen Zwispaltes sind fassbar bekannt. Nicht nur unsere Liberalen, die sich selbstverständlich im eigenen Interesse gegen jede Annäherung der ungarischen Conservativen an ihre Gesinnungsgenossen in Oesterreich mit Händen und Füßen sträubten, sondern auch hervorragende Staatsmänner in unserem Lager konnten sich eines gewissen Mißtrauens nicht erwehren und glaubten den politischen Bestrebungen der österreichischen „Rechtspartei“ gegenüber eine große Zurückhaltung beobachten zu müssen.

Genährt wurde dieses Mißtrauen und theilweise gerechtfertigt diese scheue Zurückhaltung durch die — aufrichtig gesprochen — oft zweideutige Haltung der conservativen und die historischen Rechte der österreichischen Königreiche und Länder vertheidigenden Organe Transleithaniens dem Ausgleich gegenüber, welcher aber für die ungarischen Conservativen so gut wie für die Deakisten ein staatsrechtliches Mo-

ment bildet, welches von Niemanden und von keiner Seite her angetastet werden darf.

Offen und laut haben nun jene Organe allerdings niemals die Rechtsbeständigkeit des Ausgleiches geläugnet oder in Frage gestellt; allein so oft dieses Thema in Artikeln, Brochuren, Manifesten, ja sogar in Staatschriften zur Sprache kam, ward es mit einer nicht zu verkennenden Reserve besprochen, allerhand einschränkenden Bedingungen unterworfen, die gerade durch ihre unbestimmte Fassung dem Verdacht subversiver Zukunftspläne mehr Raum boten, als es eine offene, ungeschminzte Ausdrucksweise gethan hätte. Wir sind vollkommen überzeugt, daß gar oft die Sache nicht so böse gemeint war; aber der Schein gefährlicher Absichten ließ sich nun einmal jenen Kundgebungen nicht ganz absprechen. Rechnet man nun noch hinzu die gehässige Art und Weise, mit welcher selbst die conservativsten österreichischen Blätter bei mancher Gelegenheit über die „Magyaren“ in Bausch und Bogen herfielen und das gegenwärtige liberale System mit dem Willen des gesammten ungarischen oder — wenn man will — „magyarischen“ Volkes identificirten, so wird man es nicht nur erklärlich, sondern auch begreiflich finden, daß wir und unsere Gesinnungsgenossen den Bestrebungen der österr. Conservativen zwar keineswegs unsere Achtung und Sympathien, aber doch unsere werththätige Hilfe bisher versagen mußten.

Zumitten dieser unerquicklichen Lage, in welche wir uns von allem Anfang an, vielleicht durch bloße Mißverständnisse und durch zu weit getriebene Bedenken gleichviel, — aber thatsächlich versetzt sahen, gereicht es uns zu umso aufrichtigerer und größerer Befriedigung, einen Artikel des maßgebendsten Organs der österreichischen „Rechtspartei“, des „Vaterland“, besonders hervorheben zu können, welcher in durchaus freundlicher und loyaler Weise das Verhältniß des Blattes und seiner politischen Freunde zu Ungarn und dem 67er Ausgleich bespricht. Aus Anlaß der Reise des russischen Großfürsten Konstantin nach Wien verwahrt sich nämlich das „Vtd.“ energisch gegen jede Deutung derselben, welche einen verlegenden Character für das Selbstgefühl und die dynastische Treue Ungarns haben könnte. Das Blatt gesteht offen, „daß der Ausgleich, insofern er das alte, verbrieft, historische Recht Ungarns wieder herstellte, gewiß gerecht und höchst lobenswerth war,“ und daß „Ungarn durch denselben mit seiner, aus freier Wahl auf den Thron erhobenen Dynastie enger verknüpft ist, als es jemals durch Unterdrückung hätte geschehen können.“ Allein noch werthvoller als diese rückhaltslose Anerkennung der historischen Berechtigung des Ausgleichs ist die weitere mannhafte Erklärung, daß es auch für die staatsrechtliche Opposition in Oesterreich als unantastbarer Grundsatz gilt: „daß verfassungsmäßige Zustände herrschen müssen, und daß der ungarische Ausgleich nicht

ohne Zustimmung Ungarns abgeändert werden dürfe.“

Wir haben diesen erfreulichen Kundgebungen, welche weniger an sich selbst, als neu und bedeutsam, im Munde Desjenigen sind, der sie hier ausspricht, nichts weiter hinzuzufügen, sondern knüpfen an dieselben nur die sehnstichtige Hoffnung, daß sie vielleicht den Ausgangspunkt einer so nothwendigen Verständigung der conservativen Elemente der Monarchie bilden werden. Die Möglichkeit, ja wenn uns nicht Alles täuscht, Wahrscheinlichkeit einer solchen Eventualität haben die dies- wie jenseitigen Liberalen denn auch bereits herausgeföhlt, daher das Wuthgeheul der „N. Fr. Pr.“ und das verlegene Schweigen oder absichtliche Unterschätzen der Kundgebung des „Vtd.“ auf Seite unserer Officiösen. Den Liberalen könnte eben nichts ungelegener kommen, als wenn eben jetzt, wo ihr moralisches Ansehen im Niedergange begriffen ist, und man an maßgebender Stelle bloß faute de mieux sich ihr Regiment gefallen läßt — wenn, sagen wir, in diesem Momente eine Einigung der conservativen Parteien beider Reichshälften zum Zwecke eines gemeinsamen Handelns und gegenseitiger Unterstützung zu Stande käme.

Wir wollen der Zukunft nicht vorgreifen, allein so viel dürfen wir wohl schon jetzt behaupten und versichern, daß die offene und loyale Sprache des „Vaterland“ in den conservativen Kreisen Ungarns den besten Eindruck hervorgebracht hat, und daß speziell wir, soweit es in unseren bescheidenen Kräften steht, Alles anwenden werden, um dem Bündnisse der Liberalen ein erfolgreiches conservatives Gegengewicht entgegenzustellen.

## Die Noth des Arbeiterstandes.

I.

V. Die Generalversammlung des Vereins der deutschen Katholiken in Mainz hat sich auch mit der „socialen Frage“ beschäftigt, mit jener großen Frage, in welcher schließlich alle anderen zusammenfließen werden. Denn auch der sogenannte Culturkampf, den der Staatsabsolutismus gegen alle Religionen, den er gegen das Gottesbewußtsein der Menschheit eröffnet hat, ist ja nichts Anderes, wie ein vorbereitender Feldzug in dem großen Zusammenstoße der Geister. Auf der einen Seite steht der gesammte historische Ideeninhalt der Völker; auf der anderen die Selbstherrlichkeit des Menschen, welche kein Gesetz außer der Sphäre des wechselnden Vernunftbewußtseins anerkennt. Je nachdem die Entscheidung nach der einen oder nach der andern Seite fällt, wird die sociale Frage gelöst werden im Sinne geschichtlicher Fortentwicklung der Ideen, welche in Zeiten, die der jetzigen Desorganisation vorausgingen, die Harmonie der Rechte und Pflichten herstellten; oder aber, sie wird gelöst werden nach der Vernunftkenntniß, welche in einer Majorität ihren Ausdruck findet.

Es wäre von höchster Wichtigkeit, wenn Jeder, der zur Mitwirkung an der Lösung berufen ist —

und wer im Grunde wäre es nicht — sich diese Fragestellung immer vor Augen hielte, statt sich durch das Gewirr der Nebenfragen, der widerstreitenden Interessen in Irrthum darüber führen zu lassen, auf welcher Seite und für welche Ziele er zu kämpfen geneigt sei. Man würde mit Erstaunen wahrnehmen, wie rasch sich der Heerhaufe auf unserer Seite vergrößern würde durch unzählige Soldaten, die jetzt noch keine Ahnung davon haben, durch wie unzählige Jüden sie mit uns verbunden sind, die sie verblendeter Weise als ihre prinzipiellen und gewohnheitsgemäßen Gegner ansehen. In dessen dürfen wir uns darüber nicht beklagen; es ist bei allen großen Fragen immer so gewesen. Nur Wenige vermögen das mächtige innere Wirken der Prinzipien zu erkennen und dadurch den Entwicklungsgang voranzuschauen; die Masse wartet ab, auf welchen Platz sie durch die Ereignisse und Verhältnisse geschoben wird.

Mit Freude sehen wir, wie unter den unterschiedenen Katholiken jene Vorausicht, welche aus tiefer Erkenntniß der Dinge entspringt, sich immer energischer und allgemeiner in Betreff der socialen Frage Bahn bricht. Beweis dessen die allgemeine und lebhafteste Theilnahme, welche der Vortrag des Domcapitulars Mouffang bei der Versammlung und später in der Presse fand.

Mannigfachen Anstoß hat die liberale Partei daran genommen, daß der Redner Gambetta citirte mit dem Ausspruche: „Eine sociale Frage gibt es nicht, aber es gibt einen ganzen Complex von Fragen, ein ganzes System und eine ganze Reihe von Problemen, die der Lösung entgegengeführt werden müssen und können.“ Man scandalisirt sich von Neuem über diesen flagranten Beweis, der hiedurch von dem Zusammenhange der schwarzen und rothen Internationale gegeben sei, und vergißt gänzlich, daß nur diejenigen im Stande sind, sich über die Unerträglichkeit und Unwürdigkeit des gegenwärtigen Zustandes zu verblenden oder gleichgiltig hinwegzusetzen, welche den Nutzen desselben zum Verderben ihrer Nebenmenschen genießen. Alle Anderen aber, und auch diejenigen, welche ihre Einsicht oder ihr Gewissen durch keine Opportunitätsrückfichten betäuben mögen, sind übereinstimmend darin, daß eine Aenderung nothwendig und in der Entwicklung begriffen sei, wie sehr sie in allem Uebrigen auch von jeder Uebereinstimmung entfernt sein mögen.

„Worin besteht die sociale Frage?“ sagt Mouffang weiter. „Die Classe, die ihr tägliches Brod durch ihre Handarbeit erwirbt, braucht drei Dinge: ein gesichertes Auskommen, eine gesellschaftliche Stellung und die innere Zufriedenheit der Seele.“ Wir müssen hierbei nur bemängeln, daß der Begriff der „socialen Frage“ zu enge gefaßt erscheint, wenn derselbe auf die Classe der Handarbeiter allein beschränkt werden will. Die Desorganisation der Gesellschaft und die dadurch herbeigeführte Entseesselung des Egoismus ist ein Krankheitszustand, unter welchem Alle leiden, der Alle erniedrigt, wie hoch oder gering auch ihre Stellung sein mag, der Alle beschädigt an geistigen und zeitlichen Gütern. Nur ist es allerdings hauptsächlich der Handarbeiterstand, welcher der äußeren Erscheinung nach am schwersten unter diesem krankhaften Zustande der gesammten Gesellschaft leidet, weil er am wenigsten Schutzmittel dagegen besitzt. Der geistige Schaden aber, der durch die Desorganisation herbeigeführt worden, die Verrückung des Antheils am historischen Ideenreichtum des Volkes, ist bei den übrigen Classen wenigstens eben so stark und eben so schwer heilbar, wie beim Arbeiterstande; schließen wir den Stand der Landarbeiter mit in diesen ein, noch weit größer. Und da ist es allerdings fraglich, wer die traurigsten Einbußen erlitten hat.

Wenn die Lösung der socialen Frage die oben genannten Güter der Menschheit wieder bringt, verbreitet über alle Bildungs- und Berufsclassen, so schafft sie uns das wahre goldene Zeitalter, von dem die Dichter fabelten, werden die Gegner einwenden, und damit, sowie mit einigen Verdächtigungen „ultramontaner Absichten“ die Mouffang'schen Darlegungen als beseitigt ansehen. Man vergißt hierbei aber gänzlich, daß die europäische Menschheit bereits im Besitze dieser ihr erst unerreichtbar erscheinenden Güter gewesen ist, daß

die mittelalterlichen Gesellschaftsformen durchaus von der Idee durchgeistigt waren, gerade diese Güter und in ihnen die Basis eines durchgehends christlichen Staats- und Volkslebens zu geben. Zweifelsohne ist jenes schöne Ziel niemals vollständig erreicht worden, wie ein idealer Zustand überhaupt niemals auf Erden allgemein erreicht werden kann. Aber darin, daß man solchen wahrhaft humanen, großartigen Zielen bewußt zustrebte, lag ein unendliches sittliches Uebergewicht gegen unsere Zeit, deren Parole ein des Menschen unwürdiger „Kampf um's Dasein,“ eine ausschließliche Herrschaft des Eigennuges ist, welche mit absoluter Nothwendigkeit dazu führen muß, die in ihre Atome zerplütherte Menschheit gegen einander zu bewaffnen und die ganze Erde in eine neue Sündfluth, aber von Blut, zu tauchen.

Niemand wird wähen, eine Gefundung der Gesellschaft dadurch erzielen zu können, daß man ihr eine Copie mittelalterlicher Verhältnisse und Institutionen aufzudrängen versuchte; das Unternehmen wäre eben so geist- und erfolglos, als wollte man den Mann in die Gewänder seiner ersten Jugend pressen. Aber wiederholen muß sich der Vorgang, welcher aus den abgelebten, morschen Formen des Römereiches neue, lebensvolle, kräftige Institutionen hat hervorblühen machen: die ewigen Ideen des Christenthums müssen befruchtend auf den Volksgeist einwirken zur Schöpfung rechtlicher Prinzipien, welche ein für alle Theile würdiges Verhältniß herzustellen im Stande sind.

Man verzichte endlich auf die Vorpiegelung, als liege es in der Möglichkeit des „Arbeiterstandes,“ sich durch Selbsthilfe allein aus seinem Nothstande zu befreien — man scheint den geistreichen Gedanken aus Münchhausen's Abenteuer entlehnt zu haben, der sich bekanntlich durch seine große Stärke selbst bei seinem Zopfe aus dem Sumpfe gezogen hat, in den er verfunken war; — man verzichte darauf, Abhilfe der socialen Noth und Gefahr von der christlichen Wohlthätigkeit oder etwa gar von einer seichten, gänzlich unfruchtbaren „Humanität“ zu erwarten. Aufgabe christlicher Wohlthätigkeit ist es, den unglücklichen Ausnahmeständen, dem individuellen Leiden zu Hilfe zu kommen, und so lange es Menschen gibt, wird es ihr wahrlich nicht an Gelegenheit fehlen, ihre göttliche Aufgabe zu erfüllen, mögen die socialen Allgemeinzustände auch noch so gesund sein. Aber das Verhältniß ganzer Gesellschafts-Classen zu einander kann und soll niemals bloß auf moralische Pflichten basirt sein; es ist Aufgabe des Rechts, und zwar eines aus christlicher Liebe und christlicher Gerechtigkeit hervorgegangenen Rechts, die feste Grundlage der Societät zu bilden.

### Politische Uebersicht.

Preßburg, 2. Juli.

Gestern begann im Abgeordnetenhaus die Generaldebatte über die Wahlgesetznovelle. Wir werden morgen auf dieselbe zurückkommen.

Das Oberhaus verhandelte vorgestern die Gesetzesvorlagen über die Organisation der Landesstatistik, über die Anzahl der Wechselgerichts-Beisitzer, über falsche Erida, und die practische Richteramtprüfung und das Notariats-Gesetz. Zu dem letzteren wurde auf Antrag Béla St. gleviczy's und trotz der Einsprache des Justizministers ausgesprochen, daß die Notariats-Urkunden ausschließlich in ungarischer Sprache ausgestellt werden müssen, authentische Uebersetzungs-Acte gestattet sind, jedoch bloß die ungarischen Urkunden rechtskräftig sein sollen. Der Antragsteller motivirte das Verlangen mit den traurigen Erfahrungen, welche in Betreff des Nationalitäten-Gesetzes gemacht wurden. Die übrigen Theile der Gesetzesvorlage wurden fast unverändert angenommen. Gestern gelangte das Advocatur-Gesetz zur Verhandlung.

Der Rechtsauschuß des Oberhauses hat in dem aus dem Unterhause hervorgegangenen Texte der Advokatenordnung (welcher Gesetzesentwurf heute bei den Magnaten zur Verhandlung kommt) eine wichtige Aenderung vorgenommen und — der ursprünglichen Vorlage entsprechend — die Bestimmung bezüglich des Nachweises einer drei-

jährigen Praxis auch auf die gegenwärtigen Hörer der Rechte ausgedehnt.

In Kreisen der Deak-Partei, schreibt „Reform“, sieht man der heute beginnenden Verhandlung über den Wahlgesetzentwurf nicht ohne jede Besorgniß entgegen. Man ist in Furcht vor den unberechenbaren Eventualitäten, die dadurch herbeigeführt werden könnten, daß sehr viele Mitglieder der Partei wahrscheinlich die Hauptstadt verlassen werden, zumal wenn die Debatte größere Dimensionen annehmen sollte. Hierzu kommt noch die zu meist in den deakistischen Mitgliedern herrschende Gewohnheit, bei länger anhaltenden Sitzungen massenhaft das Haus zu verlassen, was insbesondere gegen Schluß der Sitzungen schon mehr als einmal unangenehme Ueberraschungen zur Folge gehabt hat. Unter den oppositionellen Abgeordneten herrscht in dieser Hinsicht größere Ausdauer. Dies einmal jedoch — bemerkt „Reform“ weiter — halten wir die signalisirten Besorgnisse für etwas übertrieben. Der Wahlgesetzentwurf berührt zu tief die Interessen jedes einzelnen Wahlbezirks, die Art, wie manche wichtigeren Punkte des Entwurfs werden angenommen werden, ist von zu großer Tragweite, als daß man nicht berechtigt sein sollte, von jedem einzelnen Mitgliede der Deak-Partei zum mindesten soviel patriotisches Pflichtgefühl zu erwarten, welches sich in der beständigen Anwesenheit alhier während der Verhandlung des Wahlgesetzes kundgeben kann.

In Oesterreich beschäftigt man sich augenblicklich vorzugsweise mit den Trinkwritchen, welche Sonntag, 28. Juni, bei dem Galadiner in der Hofburg zu Wien zwischen dem Kaiser Franz Josef und seinem hohen Gaste, dem Großfürsten Constantin von Rußland, gewechselt wurden und in welchen man die Beweise einer ganz besonderen Intimität, ja selbst einer österreichisch-russischen Allianz finden will. Und in der That läßt sich, obwohl der Trinkpruch des Kaisers am vorigen Sonntag, als er auf das Wohl seines „theuren Freundes“, des Kaisers von Rußland, trank, nicht herzlicher lautete als im vorigen Jahre, wo er das Wohl seines „lieben Gastes und theuren Freundes“, desselben Kaisers, ausbrachte, nicht leugnen, daß der Großfürst Constantin den diesjährigen Toast des Kaisers Franz Josef mit viel mehr Wärme erwiderte, als der Czar den vorjährigen, und daß die Intimität zwischen den Höfen von Wien und St. Petersburg seither nicht wenig zugenommen hat. Freuen wir uns daher, daß der Czar sich für Oesterreich-Ungarn aus einem Gegner in einen Freund verwandelt hat, ohne darum übertriebenen Hoffnungen oder Befürchtungen an eine österreichisch-russische Allianz zu knüpfen, welche für uns nur dann von dauerndem Werth und Nutzen sein könnte, wenn sie nicht bloß das Product vorübergehender und nur zu oft raschem Wandel unterworfenen Interessen wäre, sondern das legitime Recht zur Basis hätte, wozu bei dem gegenwärtig in den beiden großen Nachbarreichen herrschenden Regierungssystem leider wenig Aussicht vorhanden ist.

Vom Warsdorer Tag verdient folgende Aeußerung Schmejka's noch nachträglich registriert zu werden: „Für die strikte Durchführung der confessionellen Gesetze bürgt die öffentliche Zusage des Ministeriums und noch mehr die Uebersetzung, daß sich ohne die strikte Durchführung der confessionellen Gesetze nicht regieren lassen würde.“

In Preußen ist dem Weihbischof Zaniewski von Posen vom 1. Juli ab der Gehalt gesperrt; auch sind zwei „gesperrte“ Priester, Weber in Fulda und Heesried in Dipperz, aus den Kreisen Gersfeld, Fulda und Hünfeld ausgewiesen und die betreffenden Kirchengemeinden zur Wiederbesetzung der vacanten Stellen angewiesen worden.

In Baiern hat die Patriotenpartei eiten bis jetzt, wie es scheint, erfolglosen Sturmangriff auf den Cultusminister Luy gemacht. Kräger und Joerg verlangten die Auflösung der Kammer, aber der Cultusminister antwortete in einer Weise, welche kaum erwarten läßt, daß die bairische Regierung diesem berechtigten Verlangen entsprechen wird. Wir kommen auf die Angelegenheit zurück,

wenn uns ein ausführlicher Bericht über die betreffenden Kammerverhandlungen vorliegt.

In Frankreich macht der Tagesbefehl Mac Mahons an die Armee böses Blut. Die Mehrzahl der Journale tadelt ihn. Der gestern erwähnte Angriff der „Union“ schließt mit folgenden Sätzen: „Der Marschall war schlecht inspiriert. Er hat das Recht, den Fehler zu begehen, in einer an die Nationalversammlung gerichteten Botschaft oder in einer improvisierten Rede vor dem Handelsgerichte vom Septennat zu sprechen. Aber das Septennat unter den Schutz der französischen Armee stellen in dem Augenblicke, wo die Nationalversammlung deshalb discutirt, ist ein Act, in welchem wir nicht die Initiative eines Marschalls von Frankreich sehen wollen.“ — Der Mac Mahonist (wie er sich selbst nennt) *Saint Gene* ist im „Figaro“ liefert folgenden eben so verständlichen, als bedenklichen Commentar zum Tagesbefehl vom 28. Juni: „Ihr wagt uns vom Gesetz zu sprechen. Das Gesetz ist er (Mac Mahon); die Kraft ist er, die Rettung ist er. Und wenn in einem Augenblicke des Schwindels die Nationalversammlung widerrufen wollte, was sie unwiderruflich begründet hat, würde die Achtung vor ihren souveränen Entscheidungen selbst uns zwingen, sie ihr Werk (natürlich das Septennat (Mac Mahons) respectiren zu lehren.“ Das ist die nackte, unverhüllte Drohung mit dem Staatsstreich, und dem Cynismus dieser Drohung kommt nur der Cynismus des Hohnes gleich, mit welchem die Nationalversammlung im Namen ihrer Souveränität gehindert werden soll, einen früheren Beschluß zu widerrufen. Wo bliebe da die Souveränität der Nationalversammlung? Der wahre Souverain wäre dann der, welcher ihr seinen Willen aufdringen und sie zwingen könnte, zu thun, was ihm gefällt, und zu unterlassen, was ihm mißfällt.

In Spanien stellt sich die Schlacht vor Estrella immer mehr als eine eclatante Niederlage der Republikaner heraus, welche gegen 4000 Tode und Verwundete und viele Gefangene verloren und, von den Carlisten verfolgt, in allgemeiner wilder Flucht ihr Heil suchten. Ein Theil der Nordarmee war so schnellfüßig, daß er bis hinter Tafalla, nach Olife zurückwich. Die Meldung, daß sie gegenwärtig bei Miranda, Arga, Olife und Tafalla stehe, beweist, daß sie ganz zerstreut wurde. Auch Geschütz muß sie verloren haben, wie die Meldung beweist, daß in aller Eile 18 Kanonen von Madrid zur Nordarmee abgejendet wurden. An den Carlisten wäre es jetzt, ihren Sieg zu verfolgen und die Trümmer der Nordarmee nicht mehr sich sammeln zu lassen.

### Tagesneuigkeiten.

\*\* (Verweigertes Begräbniß.) Der gestrige „Grenzboten“ bringt eine Correspondenz aus Groß-Magendorf, deren Hauptpointe in der Beschuldigung gipfelt, daß der dortige Herr Pfarrer einem verstorbenen Armen, Namens Andreas Szalay, das kirchliche Leichenbegängniß darum verweigerte, weil die entfallende Stologiebühr nicht bezahlt werden konnte. Da dieses Blatt öfters gerade in dieser Richtung von seinen Correspondenten (zumeist verbissene Reformjuden) mit böswillig entstellten Thatsachen oder gar mit plumpen Erfindungen bedient wird, so haben wir uns an die betreffende Person, nämlich an den hochw. Herrn Pfarrer in Groß-Magendorf, selbst gewendet, um über diese Sache das Wahre zu erfahren.

\*\* (Verlosung.) Vom Magistrate der t. Freistadt Preßburg wird bekannt gegeben, daß bei der am 1. Juli 1874 Vormittags 11 Uhr im städt. Repräsentantenjaale öffentlich vorgenommenen 13. Verlosung der städt. Partial-Anlehens-Obligationen pr. 600,000 fl. vom Jahre 1868 folgende Nummern gezogen wurden und zwar: à 1000 fl. die Nummern: 182 243 255 263; und à 100 fl. die Nummern: 235 276 447 517 845 875 967 969 1071 1265 1368 1383 1398 1418 1434 1453 1454 1709 1824 1885 1911 1916.

\*\* (Der Meeresstauer) produziert sich unvorhergesehen Hindernisse erst heute Abend zum erstenmale.

\*\* (Ertrunken.) Ein Knabe von 4—5 Jahren fiel außerhalb der Zuckermandler Kirche gestern Nachmittag in die Donau und wurde von zwei Pionieren (Malaschits' Söhne) noch rechtzeitig gerettet. Zur selben Zeit sprang auch ein Maler-gehilfe bei den Zuckermandler Mühlen in die Donau und ertrank; das Motiv soll angeblich eine Schuld von einigen Gulden sein, die derselbe wegen Arbeitslosigkeit nicht bezahlen konnte.

\*\* (Bergnügungszüge nach Pompeji.) Am 15. September gehen von München, Wien und Pest Bergnügungszüge (Schnellzüge 2. Classe) zu ermäßigten Preisen nach Pompeji ab. Diese Rundreise: Wien, Triest, Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Pompeji, Piza, Bologna, Genua, Turin, Mailand, Verona, Bozen, Wien, kann nach Belieben 60 Tage dauern und kostet in der 2. Classe statt 192 nur 105 Gulden. Die Sehenswürdigkeiten Italiens werden unter Führung eines Touristen beichtigt, so daß die Kenntniß der italienischen Sprache nicht nöthig ist; auch versichert der Unternehmer, daß für billigere Verpflegung in den Hotels ersten Ranges gesorgt sei. Programme zu dieser Gesellschaftsreise sind in Wien bei Herrn Dr. Volkmann (Schenkenstraße 12) zu haben.

\*\* (Spenden.) Für die in Nr. 143 des „Recht“ erwähnte verunglückte Wittve sind eingegangen 5 fl. von R. N. und von R. P. 1 fl.

### Verschiedenes.

\* (Amerikanisches.) In New-Orleans hat dieser Tage eine Hochzeit stattgefunden, der eine eigenthümliche Liebesgeschichte vorausging. Kaufmann Bischof daselbst hatte eine hübsche Tochter von 17 Jahren, Ida, und einen Clerk von 24 Jahren, Namens John Brown. Die jungen Leute hatten eine aufrichtige Zuneigung zu einander, und letzten Winter hielt Brown um Idas Hand bei ihrem Vater an. Der reiche Kaufmann, welcher wußte, daß Brown kein Vermögen besitze, wies den Freier höhnlich ab und sagte vor mehreren Zeugen: „Ich gebe Ihnen meine Tochter nur, wenn Sie im Stande sind, sie mit Gold aufzuwiegen.“ Brown griff diese Idee auf und verlangte die Zusage schriftlich. In übermüthiger Laune und in der Ueberzeugung, daß der Clerk niemals so viel Geld zusammenbringen würde, gab der Kaufmann die Zusicherung schriftlich. Kaum hatte Brown sie in der Tasche, so reiste er nach Californien ab, um Goldgräber zu werden. Mehrere Monate war ihm das Glück nicht günstig, aber er blieb in steter Correspondenz mit Ida und versicherte allen Ernstes, er werde nicht ruhen, bis er im Stande sei, sie mit Gold aufzuwiegen. Das Mädchen ließ sich insgeheim wiegen und sendete ihm die Ziffer ihres Gewichtes. Das gleiche Gewicht in Gold hätte 36,000 Dollars betragen. Plötzlich machte Brown einen Fund im Werthe von 20,000 Dollars und gewann einige Tage danach 3000 Dollars im Spiel, wovon er aber 2000 Dollar wieder verlor und dann schwur, nie mehr zu spielen, sondern um so fleißiger in den Goldminen zu arbeiten. Als Idas Vater erfuhr, daß Brown bereits eine ansehnliche Summe erworben habe, sagte er: „Ich halte mein Wort, lasse aber nicht einen einzigen Dollar nach.“ Nun begann das Mädchen, sich auf die nöthigste Nahrung zu beschränken, um ihr Gewicht zu verringern. So gelang es ihr, nach kurzer Zeit dem Geliebten melden zu können, daß er schon 2000 Dollars weniger brauche. Darauf sendete Brown die zärtlichste Bitte, sich nicht unnöthigerweise abzumagen, und endlich kam er plötzlich mit 40,000 Dollars in New-Orleans an. Das wurde jetzt gegen Gold abgewogen, und es stellte sich heraus, daß sie nur 30,000 Dollars schwer war. Zu diesem Gelde legte Bischof seinerseits 30,000 Dollars Aussteuer, und die Glücklichen wurden vermählt. Die Firma heißt jetzt „Bischof und Brown“ und führt das Schild „Zum richtigen Gewicht.“ (Trotz ihrer treuen Liebe scheint Ida bei ihrer Verheirathung doch eine recht leichte Person gewesen zu sein.)

\* (Ein Druckfehler.) Ein Hamburger Kaufmann, der von seinem italienischen „Baron“ bisher keinerlei Gebrauch gemacht hat, obgleich er sich seit mehreren Jahren im Besitze des wohlverdienten Adelsdiploms befindet, hielt

es jetzt, als er sich zur Cur in ein um diese Zeit von der vornehmen Gesellschaft stark besuchtes Bad begab, für angebracht, sein Licht nicht länger unter den Scheffel zu stellen, namentlich nachdem er aus dem Fremdenbuch die Ueberzeugung gewonnen, daß in dem von ihm gewählten Hotel nur Grafen und Barone logirten. Demgemäß schrieb er in's Fremdenbuch: „Baron X aus Hamburg.“ Wenige Tage später erschien die neueste Fortsetzung der Cur- und Fremdenliste des Badeortes, in der aus leicht erklärlicher Eitelkeit auch Baron X vor Allen zuerst seinen eigenen Namen aufsuchte. Die Freude, seinem Namen das wohlklingende Wort „Baron“ vorgedruckt zu sehen, ist dem Armen bitter vergällt worden, denn in Folge eines impertinenten Drucksetzers stand in der Liste zu lesen: „Aron X aus Hamburg.“

### Volkswirtschaftliche Zeitung.

Wir haben schon öfters im volkswirtschaftlichen Theile unseres Blattes auf die jedesmalige Coullance der „Europa“ hingewiesen und freuen uns, im nachstehenden Rechenschaftsbericht auf die Bestätigung, daß die Gesellschaft offen vorgeht und ihre Kräfte vollkommen wieder gesammelt hat, unsere verehrten Leser aufmerksam machen zu können.

„Europa“, Actien-Gesellschaft für Versicherungen. Am 24. v. M. wurde unter dem Vorstehe des Präsidenten der Gesellschaft, Sr. Durchlaucht Prinzen Egon Thurn und Taxis, die Generalversammlung der Actionäre der „Europa“ abgehalten. Die ehrlich bekannten und nur durch die außerordentlich ungünstigen elementaren Verhältnisse des abgelaufenen Jahres hervorgerufenen Verluste werden durch eine 20%ige Einzahlung pr. Actie gedeckt und steht die „Europa“ somit wieder in ihrer vollen finanziellen Kraft dar.

Der Rechnungs-Abschluß weist in der Feuer-Versicherungsbranche bei einer Totalerinnahme von 1,705,860 fl. ein Brutto-Erträgniß von 46,999 fl. aus. In der Hagel-Versicherungsbranche wurde bei einer Einnahme von 407,371 fl. ein Brutto-Erträgniß von 100,275 fl. erzielt. Das Brutto-Erträgniß in der Lebensversicherungsbranche beträgt bei einer Einnahme von 615,406 fl. 6428 fl. Mit Hinzurechnung des Zinjerertrages aus den angelegten Capitalien per 12,657 fl. beträgt der Gesamtgewinn 172,361 fl. Dem gegenüber sind als größere Verlustposten eingestellt: Die General-Unkosten mit 295,053 fl., der Bruttoverlust der Transport-Versicherungsbranche per 101,245 fl., statutarische Abschreibungen mit rund 83,000 fl., worunter für dubiose Außenstände 38,000 fl. Die Gesamtziffer der Verluste beträgt 560,501 fl., daher ein Verlust-Saldo von 388,140 fl. resultirt.

Das Bilanz-Conto weist folgende Posten aus: Activa: aushaftende Einzahlung von 60 Prozent auf das Actien-capital mit 1,200,000 fl. Baarvorrath 41,047 fl., Staatspapiere und Effecten 379,997 fl., Feuerversicherungs-Prämienwechsel und Seeversicherungsobligationen 441,261 fl., Organisationskosten 102,300 fl., Cassabestände und Saldo der Filialen und Agenturen 351,730 fl., desgleichen die ausländischen Banken und Bankiers 330,268 fl., diverse Debitoren 297,832 fl., Saldo per Verlust 388,837 fl.; Passiva: Emittirtes Actien-capital 2,000,000 fl., Reserven der Lebensversicherung 186,424 fl., Vermögen der Associations-Mitglieder 273,813 fl., Prämien- und Schadenreserve der Feuerversicherung 670,741 fl.; desgleichen der Transport-Versicherung 178,253 fl.; diverse Creditoren 291,103 fl. u. u. Das Absolutorium wurde mit allen gegen Eine Stimme ertheilt. In den Verwaltungsrath wurden die Herren Egon Prinz Thurn und Taxis, Gustav R. v. Epstein, Baron Adrian Werburg, Dr. v. Billing, Max R. v. Gerson, Baron Schey wieder, die Herren Dr. Arnold Hann und Adolf Jappert neugewählt.

Bei der äußerst soliden Basis, auf welcher die „Europa“ finanziell begründet ist, bei der bedeutenden Versicherungslieferanten derselben, sowie bei der umsichtigen und gewissenhaften Leitung, deren sich dieses Institut zu erfreuen hat, ist es mit Bestimmtheit anzunehmen, daß bei nur einigermaßen günstiger gestatteten Zeitverhältnissen die

